Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 7

Artikel: Was ein finnischer Gehörlosen-Pfarrer erlebte
Autor: Matthes, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volta. Keine Brücke, bloß eine Fähre. Flußaufwärts spiegelglattes Wasser, umrandet von hohen Bäumen. Die mächtigen Arme dieser Riesen reichen bis hinein in die Fluten. Dazwischen zeigen sich die Oelpalmen. Ein Einbaum zieht flußabwärts. Viele Inseln, auf denen die Affen sich tummeln, ragen aus dem Wasser heraus. Bald wird die Straße steinig und schmal. Der Buschwald dichter. Viele wilde Blumen drängen sich durchs Dickicht der Sonne entgegen. So kommen wir um drei Uhr in unserm Städtchen Hohö an. Wir beziehen ein sauberes Häuschen mitten in einem großen Garten. Aber der Garten ist verwildert. Das Unkraut wächst auch in Afrika. Drei große Wasserbehälter spenden das Wasser. Es wird in der Regenzeit aufgefangen vom Hausdach. Wenn man es trinken will, muß man es zuerst kochen und filtern. Als Beleuchtung haben wir noch Petrollampen. In der heißen Zeit, von Januar bis April, haben wir 36 Grad Wärme, vor Sonnenaufgang meist 25 Grad. Wenn der Wüstenwind kommt im Dezember wird es kühl. Dann haben wir nur 16 Grad. Die Regenzeit dauert von Mai bis Juli. Im September-Oktober folgt die kleine Regenzeit. Da wächst auch das europäische Gemüse. Hohö ist ein Haupthandelsplatz und Ernteplatz für den Kakao. Die Erntezeit ist vom Oktober bis März. In großen Lastwagen wird der Kakao hinunter gefahren nach Acra. Die Neger sind gute Chauffeure. Aber sie fahren frech. Sie sausen auf den schlechten Straßen 50 Kilometer und noch mehr in der Stunde. Sie haben aber wenig Unfälle. Wer sich bei einer Handelsgesellschaft anstellen läßt in Afrika, muß in der Regel zwei Jahre ausharren. Aber man sagt, daß auch an der Goldküste die Zeit rasch vergehe.

-mm-

Was ein finnischer Gehörlosen-Pfarrer erlebte.

Wer viel reist, bekommt viel zu sehen. Die Gehörlosen-Pfarrer müssen viel reisen und bekommen dabei viele Gehörlose zu sehen. Man macht viele frohe und angenehme Erfahrungen. Aber auch viele traurige und herzzerreißende. Ich erzähle hier über sehr traurige Erinnerungen von meinen Reisen.

Es war 1909. Ich war auf einer Reise unterwegs, da erhielt ich einen Brief mit der Aufforderung, in das Kirchspiel S. zu einem kranken Gehörlosen namens Kalle zu kommen. Im Brief stand, daß Kalle sehr krank an Lungenentzündung darniederliege. Darin wurde auch angegeben, ich müsse zum Bahnhof O. reisen und von dort aus mit Pferdegespann nach der Kirche in S. und weiter zu einem kleinen Frongut, woselbst Kalle wohne. Ich stellte ein paar bereits bekanntgegebene Reisen ein und fuhr nach S. Zum Bahnhof O. fuhr ich mit dem Zug. Von da mit Pferdegespann zur Kirche in S. Der Weg vom Bahnhof zur Kirche war 60 Kilometer lang. Weil die Pferde langsam waren, dauerte die Fahrt lange. Erst um sechs Uhr nachmittags langte ich an der Kirche an. Dort erfuhr ich, daß es noch wenigstens 15 Kilometer bis zu Kalles Wohnung wären. Das einzige Mietpferd des Kirchdorfes war nicht frei. Da mußte man ein Pferd von einem anderen Bauernhof holen. Dies verzögerte mich sehr. Als ich schließlich abfuhr, war es schon über sieben Uhr. Außerdem wußte der Fuhrmann den Weg zu Kalles Wohnung nicht. „Ich muß unterwegs in einem Bauernhof fragen", sagte er.

So fuhren wir in der finsteren Nacht. Erst fuhren wir die Landstraße entlang und dann bogen wir in einen schmalen Dorfweg ein, der zu einer tiefen Einöde führte. Menschliche Behausungen waren nicht zu sehen. Nur Wald-, Moor- und Sumpfland. Schließlich gelangten wir an einen Bauernhof. Dort wollte der Fuhrmann nach dem Wege fragen. Die Leute im Hof schliefen schon. Der Fuhrmann pocht an die Türe. Die wird geöffnet und der Mann geht hinein. Drinnen erhielt er die Weisung, „hier an der Hausecke vorbei zu fahren, so kommt man zu einem anderen Hof, dort muß man Führer verlangen, sonst findet man Kalles Frongut nicht, denn es liegt tief in der Einöde." So fahren wir weiter. Wir fahren und erwarten, den Hof zu finden. Der kommt uns aber weder zu Gehör, noch zu Gesicht. Der Fuhrmann glaubte, wir hätten einen falschen Weg eingeschlagen. Er beabsichtigte schon umzukehren. Wir beschlossen jedoch, noch ein Stück weiter zu fahren. Zu unserer Freude sahen wir jetzt einen Feuerschein aus einem kleinen Häuschen. Es war nicht der Hof, zu dem wir gewiesen waren, sondern nur eine kleines, elendes Häuschen. „Aber, wo ein Licht leuchtet, müssen wohl auch Menschen sein", dachten wir und gingen hinein. Das Häuschen war elend, eng und schmutzig. In dem großen Herd, der nicht aus Ziegeln, sondern aus gewöhnlichen Feld-

steinen gemacht war, brannte ein Feuer. Daneben saß eine alte Frau und rauchte Pfeife. Ein noch älterer Mann lag auf einer Bank. Sonst war niemand drin. Wir brachten unsere Angelgenheiten vor und fragten nach dem Weg zu Kalles Häuschen. Wir erfuhren da, daß wir einen ganz falschen Weg eingeschlagen hatten. „Ihr müßt umkehren und an den ersten Hof zurückfahren und von dort einen ganz anderen Weg einschlagen", erklärte der Alte. Das war keine angenehme Auskunft. Es war spät und die Zeit war knapp, denn ich mußte am folgenden Tag wieder am Bahnhof in O. sein.

Ich bat den Alten, uns zu führen. Er ging darauf ein. Behende wie ein Eichhörnchen, obwohl er über 80 Jahre alt war, sprang der Alte auf, zog seinen Pelz an und so begaben wir uns auf den Weg. Wir brauchten nicht zurückzufahren, denn der Alte führte uns, obwohl es finster war wie in einem Sack, geradewegs durch den Wald. Ich hatte eine kleine elektrische Taschenlampe mit mir und versuchte mit ihr zu leuchten. Irgendein Weg war nicht zu entdecken. Aber der Alte sagte: „Tu deine Lampe weg, ich sehe mit meinen eigenen Augen besser." Und vorwärts ging es.

Schließlich kamen wir an das kleine Frongut. Das war Kalles Heim. Ein einsames Häuschen tief innen im Wald. Wir pochten an die Türe. Die wurde bald geöffnet und wir gingen hinein. Nun war ich am Ziel meiner Reise. Dort lag der Kranke im Bett und schlief so fest, daß er nicht erwachte, als wir eintraten. Ich sah ihn an, das Gesicht war aufgedunsen, ebenso die Hände. Er atmete kurz. Das Gesicht hatte einen gequälten Ausdruck. Ein Lämpchen brannte auf dem Stuhl neben dem Bett. Es brannte auch, wenn alle schliefen, für den Fall, daß der Kranke erwache und Hilfe brauche. Zwei kleine Kinder schliefen auf dem Fußboden. Die einzige Person auf dem Frongut, welche wachte, war die Wirtin. Sie fing an, aus ihrem Leben, über ihre Kinder, über ihren gehörlosen Jungen zu erzählen. Sie erzählte und weinte. Die Wirtin war Witwe. Der Mann sei Fronbauer gewesen. Sie habe mehrere Kinder. Das jüngste, Kalle, sei gehörlos. Seit Vaters Tod sei sie mit ihren Kindern allein. Es habe Not geherrscht und den Hunger habe man fühlen müssen. Mit Gottes Hilfe sei es dennoch gegangen. Die Kinder seien aufgewachsen. Kalle sei in eine Taubstummenschule gekommen. Nach seiner Entlassung sei er wieder nach Hause gekommen. Die übrigen Kinder wären schon in die Fremde gegangen. Eines der Mädchen hätte sich mit einem schlechten Mann verheiratet, der sie und seine zwei Kinder verlassen habe und wer weiß wohin verschwunden sei. Die Frau habe die Kinder bei ihrer alten Mutter untergebracht und sei fortgegangen, um Arbeit zu suchen. Einer der Söhne sei nach Amerika gereist, die übrigen reisten im Lande herum. So hätten alle die hörenden Kinder ihre Mutter verlassen.

Das einzige der Kinder, das sich um die Mutter kümmerte, sei das jüngste gewesen, das gehörlose. Mutter und Sohn arbeiteten zusammen, bewirtschafteten das Gut, gingen in anderen Kirchspielen an Arbeit, gruben Gräben, fuhren Heu ein, immer zusammen. Es habe schon angefangen ihnen gut zu gehen. Im Stalle hätten zwei Kühe gebrummt und ein Pferd gewiehert.

Eines Tages sei der Sohn von Amerika nach Hause gekommen und sei zu Mutter und Kalle gegangen. So hätten sie zu dreien gearbeitete. Allein nach ein paar Jahren habe Oskar — so hieß der „Amerikasohn" — gesagt, er wolle mal nach Helsingfors fahren. Er habe das Pferd und den Wagen mitgenommen, um zum Bahnhof zu fahren, habe das Pferd dort unterbringen und auf dem Rückweg mit ihm wieder zurückfahren wollen. Oskar sei gegangen, aber nie wieder zurückgekehrt. Mutter und Kalle hätten gewartet und gewartet, aber kein Oskar sei gekommen. Nachher habe die Mutter erfahren, daß Oskar nach Amerika abgefahren sei und das Pferd und den Wagen verkauft habe, um Reisegeld zu erlangen. Ein solcher Sohn sei ein herzloser Spitzbube.

Auf dem Frongut sei großes Leid gewesen, als der grausame Sohn gegangen sei und dazu noch Pferd und Wagen mitgenommen habe. Aber noch größeres Leid habe man erfahren müssen. Kalle sei krank geworden. Er habe über Schmerzen in der Brust geklagt. Er sei zum Arzt gebracht worden, habe aber keine Heilung gefunden. Er hätte Lungenschwindsucht. Im Herbst habe er sich schon legen müssen. Der arme Kalle sei bloß kränker und kränker geworden. Und nun scheine das Ende heranzunahen.

So erzählte die Wirtin des Gutes. Traurig war es. Das Herz tut weh, wenn man solches hört. Tränen füllen die Augen und man möchte fragen: warum? warum?

Während die Wirtin erzählte, erwachte Kalle. Er will gerne wissen, wer die Fremden in der Stube seien. Als ich ihm in Zeichen sage, daß ich der Gehörlosenpfarrer bin, klärt sich sein Blick und er versucht, sich im Bett aufzurichten, es ist jedoch schwer. Wir sprechen nachher über die Sünde und die Gnade und den Heiland, der sich der Dürstenden erbarmt und die nicht verstößt, die Hilfe suchen. Auch Kalle braucht Gnade. Die Sündenlast drückt. Und wir hoffen, daß er Gnade und Seligkeit in seinem Heiland finde. Er wünscht vor seinem Tode noch einmal das Abendmahl des Herrn. Ich reiche es ihm. — Dann legt er sich wieder. Er ist sehr müde. Ein starker Husten quält ihn die ganze Zeit. Der arme Junge legt sich nieder, um die Stunde zu erwarten, in welcher er von dem Leiden des Erdendaseins dorthin ziehen darf, wo es keine Schmerzen und keine Plagen, kein Trübsal und keine Tränen mehr gibt.

Es fing schon an zu tagen, als ich Kalles Gut verließ. Die Trennung ist bei solchen Gelegenheiten herzergreifend, da man sicher weiß, daß man sich hienieden nicht mehr sehen wird.

Oft gehen meine Gedanken zu dem einsamen Frongut in der Einöde zurück, oft denke ich an die weinende Mutter und an Kalle, der dort darniederlag und den Tod erwartete.

(Aus „Tidning för Dövstumma", Helsingfors.)
Uebersetzt von Oskar Matthes.

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

Wir haben in der Taubstummenanstalt schon gelernt, daß die Schmetterlinge eine Verwandlung durchmachen, ehe sie als frohe, ungebundene Flieger die Lüfte durchsegeln. Die frühesten Frühlingsboten aus dem Heere der Falter sind die gelben Zitronenfalter und die bunten Eckfalter. Sind das frisch ausgekrochene Schmetterlinge? Nein, es sind alte, vorjährige, die in einem starren, schlafähnlichen Zustande überwinterten. Die Sonnenstrahlen haben sie erweckt und zum ersten Fluge verlockt. Sie paaren sich und die Weibchen löten an eine Pflanze ihre Eier, denen nach einiger Zeit Raupen entschlüpfen. Im Mai treiben die Brennesseln neue Stauden empor. Das weibliche Pfauenauge folgt seinem Muttertriebe und stapelt sein reiches Eigelege an die obern zarten Blätter und fliegt davon. Die Sonne brütet die Eier aus; nach einiger Zeit schlüpfen die winzigen, mohrenschwarzen Räupchen aus. Ungeheuer ist ihr Hunger. Sie fressen und wachsen. Wir lieben sie nicht, besonders wenn sie ihr Zerstörungswerk im Garten vollbringen, wie es alle Raupen tun. Manche Staude haben sie kahl gefressen und viele Baustoffe für die Verwandlung und das künftige Leben in ihrem Leib aufgespeichert. Darauf suchen sie einen geeigneten Ort, wo sie ihr Raupendasein abschließen können, am Pfosten des Gartenzauns, im Schatten eines Blattes. Da läßt sich jede kopfüber fallen und hängt da als Sturzpuppe. Ein Panzer bildet sich um das Tierlein, worin es nun zu einem Falter heranreift. Nach etwa zwei Wochen reißt die Pergamenthülle und der Neugeborene arbeitet sich stürmisch aus seiner Puppenknospe. Mit zerknitterten Schwingen, auf denen winzige Zeichnungen von unsichtbarer Hand gemacht sind, kommt er zur Welt. Nun pumpt er Luft hinein, spannt sie und fächelt sie lustvoll. Die Luft umweht seine Fühler. Nun ist er startbereit und wirbelt hinein in den farbigen Mai, in das Falterjahr, das er bis zum Herbst auslebt.

C. J.

Fortsetzung der Erzählung: Die Kokosnuß in Nr. 2.

Wettbewerb.

... schnappte nach ihr. Jedoch die Nuß, rund und hart, glitt von seinen Zähnen ab und tanzte wieder lustig auf den Wellen. Als es Abend wurde, war sie weit, weit draußen, nirgends war mehr Land zu sehen. Die Sonne neigte sich gegen das Meer und das Wasser leuchtete wie Feuer von ihren Strahlen. Dann aber sank sie unter und rasch wurde es dunkel. Die Sterne traten hervor. Aber nicht nur am Himmel strahlten die Lichtlein, sondern auch rings um die Kokosnuß blitzten sie auf. Winzig kleine Tierlein waren es, die das Meerwasser belebten und wie Glühwürmchen leuchteten. Und nun schwamm ein meterlanger Fisch an der Kokosnuß vorbei. Den konnte man erkennen trotz der Dunkelheit, denn seine Haut strahlte ebenfalls in schwachem, grünlichem Licht. Ein Delphin war es. Hier und dort tauchte solch ein Leuchtfisch auf. Sie spielten miteinander, schossen pfeilschnell heran und